

Philipp Amthor
Platz der Republik 1
11011 Berlin

Fastenpredigt

Fastenpredigtreihe
**„Abbruch – Umbruch – Aufbruch
Glaube und Zweifel in brüchigen Zeiten“**

**Katholische Kirchengemeinde
Sankt Canisius**
(Berlin-Charlottenburg)

Sonntag, 8. März 2020
(Zweiter Fastensonntag)

11:00 Uhr

Kirche Sankt Canisius
Witzelebenstraße 30
14057 Berlin

Manuskript
– Es gilt das gesprochene Wort. –

I. Einleitung

Liebe Schwestern und Brüder!

„Steht auf und fürchtet euch nicht!“ (Mt 17,7)

– dieser zentrale Ausruf, den wir gerade aus dem Evangelium gehört haben, kann auch eine Antwort auf zentrale Fragen sein, die sich mit dem Thema Ihrer diesjährigen Fastenpredigtreihe verbinden:

„Abbruch – Umbruch – Aufbruch
Glaube und Zweifel in brüchigen Zeiten“

Denn ja, liebe Schwestern und Brüder, wir leben in brüchigen Zeiten. In Zeiten, in denen viele Menschen auch von Angst und von Ängsten umgetrieben und getrieben werden:

- Da ist die Angst um unsere Gesundheit, die sich angesichts des Corona-Virus nahezu täglich zu potenzieren scheint.
- Da ist die Angst vor Migration von außen und vor Ihren Folgen im Inneren, aber auch die Angst um unseren Anspruch an Humanität für den Umgang mit Migranten
- Da ist die Angst um das Klima und um die Folgen des Klimawandels für unsere Welt und für die Bewahrung der Schöpfung.
- Und da ist auch die Angst um unser gesellschaftliches Klima, dessen schwere Eintrübung durch die unfasslichen Ereignisse in Hanau, aber auch zuvor durch die Ereignisse in Halle und durch den politischen Mord an Walter Lübcke mehrfach schmerzlich sichtbar geworden ist.

Liebe Schwestern und Brüder, diese und andere Ängste sind nicht wegzuwischen, sondern sie verlangen nach Antworten. Sie verlangen teilweise nach Abbruch. Sie verlangen teilweise nach Umbruch. Und sie verlangen teilweise nach Aufbruch. Aber sie verlangen immer auch eines: Mut!

Und Mut, liebe Schwestern und Brüder, – und nicht Verzagtheit und Angst – das ist es auch, was uns als Christen stark macht!

So ruft nicht nur Jesus in der soeben gehörten Stelle des Evangeliums dazu auf, sich nicht zu fürchten, sondern so heißt es überzeugend etwa auch im zweiten Brief von Paulus an Timotheus – wir haben daraus gerade schon in der zweiten Lesung gehört –:

„Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“

(2 Tim 1,7)

Diese Ermutigung zu furchtlosem Zeugnis berührt mich. Diese Ermutigung ist eine Antwort, gerade in brüchigen Zeiten. Diese Ermutigung ist eine Antwort auf Angst und auf Ängste.

Und liebe Schwestern und Brüder, diese Ermutigung aus dem zweiten Brief an Timotheus war auch mein Taufspruch. Mein Taufspruch für eine ganz bewusste und überzeugte Erwachsenentaufe, die ich im Dezember des vergangenen Jahres hier in einer Berliner Kirche empfangen habe.

Und ich bin Ihnen dankbar, dass Sie etwas mehr erfahren wollen, über meine bewusste Entscheidung für Gott und für unsere katholische Kirche und über die Frage, wie der Glaube mich auch als Politiker prägt.

II. Die Suche nach Gott und meine Taufe

Liebe Schwestern und Brüder, eine Erwachsenentaufe hat einen echten Vorteil, der aber ein kleines bisschen auch eine Bürde ist: Man entscheidet sich ganz bewusst und selberwählt für einen Glauben – und ich sage Ihnen, das ist, wenn man es ernst nimmt, intellektuell gar nicht so trivial. Aber es ist gut so.

Ja, der Glaube war mir nicht in die Wiege gelegt. Mein aus Ostpreußen stammender Urgroßvater, den ich – Gott hab ihn selig – bis in ein gesengtes Alter von 91 Jahren noch lieben durfte, war zwar katholisch, aber mit Blick auf die ganze Familie hatte es die DDR doch geschafft, den Glauben und verblassen zu lassen.

Und so wuchs ich in einer Familie auf, in der zwar christliche Werte tragend waren, der christliche Glaube aber nicht mehr präsent war – die Realität der Mehrheit meiner Generation in Ostdeutschland.

Aus meiner circa 30 Schüler straken Schulklasse auf dem Gymnasium in Ueckermünde empfing nur ein einziger das Sakrament der Firmung, eine Handvoll gingen zur Konfirmation, und der große Rest zur „Jugendweihe“ – übrigens fern von ihrem ursprünglichen politischen Hintergrund und inzwischen sogar verliehen mit dem Handschlag eines CDU-Landrates. Vielen von uns fehlte Gott nicht, weil wir nicht nach ihm suchten. Umso glücklicher bin ich, zu ihm gefunden zu haben.

Wie macht man das als Erwachsener, das Suchen nach Gott? Für mich war es in den letzten Jahren eine intellektuelle Auseinandersetzung und eine emotionale Auseinandersetzung.

1. Die intellektuelle Auseinandersetzung mit dem Glauben

Liebe Schwestern und Brüder, Gott sei dank kann man Gott und den Glauben als Mensch natürlich nicht rein intellektuell ergründen, weil sie im besten Sinne *übermenschlich* sind.

Intellektuell können und sollten einem aber immer wieder zentrale Fragen begegnen: Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Wozu sind wir? Was ist richtig und falsch?

Für mich war immer klar, dass der Glaube zentral sein kann, um sich diesen Fragen zu stellen und zu nähern. Er kann Kompass sein. Er nimmt Last. Er gibt Orientierung. Und ja, unser Erzbischof hat doch völlig Recht, wenn er in seinem Hirtenwort zur Fastenzeit in der letzten Woche darauf verwiesen hat, dass man einen Maßstab braucht, wenn man Maß halten will.

Diesen Maßstab zu finden, fiel und fällt mir in unserer katholischen Kirche mit ihrem kohärenten Körper von Lehren und Kirchenverständnis besonders leicht – was eigentlich niemanden verwundern durfte, da man sich ja sicher vorstellen kann, dass ich als Jurist ohnehin einen gewissen Hang zum Regelmäßigen habe.

Der gelegentliche Blick in den Katechismus, aber vor allem auch die Auseinandersetzung mit „Einführung in das Christentum“ von Joseph Ratzinger, das mir ein sehr geschätzter Berliner Priester anempfohlen hat, halfen mir in wertvoller Ergänzung des Bibelstudiums, mir Inhalt und Verständnis des christlichen Glaubens zu vergegenwärtigen.

Ich bin fest überzeugt: Man kann Gott und den Glauben wohl kaum final intellektuell verstehen, aber die intellektuelle Auseinandersetzung mit ihnen hilft, sie überhaupt zu verstehen und zu ihnen zu finden.

Dazu hat Joseph Ratzinger für mich in großartiger Weise in der schon erwähnten „Einführung in das Christentum“ eine beeindruckende Erkenntnis dargelegt:

„Der christliche Glaube ist mehr als eine Option für einen geistigen Grund der Welt, seine zentrale Formel lautet nicht »Ich glaube etwas«, sondern »Ich glaube an Dich«. Er ist Begegnung mit dem Menschen Jesus und erfährt in solchem Begegnen den Sinn der Welt als Person. [...] Christlicher Glaube lebt davon, dass es nicht bloß objektiven Sinn gibt, sondern, dass dieser Sinn mich kennt und liebt [...] So ist Glaube, Vertrauen und Lieben letztlich eins, und alle Inhalte, um die der Glaube kreist, sind nur Konkretisierungen der alles tragenden Wende, des »Ich glaube an Dich« – der Entdeckung Gottes im Antlitz des Menschen Jesus von Nazareth.“

2. Die emotionale Auseinandersetzung mit dem Glauben

Liebe Schwestern und Brüder, eingedenk dieser Zeilen von Joseph Ratzinger ist klar: Der Weg zum Glauben führt natürlich nicht nur über das Nachdenken, sondern auch über das Begegnen mit Gott, über Emotionen. Nach dieser Emotion muss man suchen und sie zu finden, ist ein Segen.

Und ja, – ich glaube, das geht Ihnen allen auch so – natürlich finden wir diesen Zugang und diese Emotion mal stärker und mal weniger stark. Und so war es bei mir persönlich zum Beispiel eher nie so, dass ich den *einen*, zentralen und erweckenden Moment einer Gottesbegegnung gespürt habe, aber ich habe ihn immer wieder gespürt.

Am ehesten gelingt mir das persönlich übrigens in der Heiligen Messe, die ja Gott sei Dank nicht nur ein Erinnern an Gott, sondern das Messopfer und die Gegenwart Gottes in den Vordergrund stellt – ein weiterer Vorzug für die katholische Kirche.

Ich habe aber auch immer wieder stark gespürt, wie Gott andere Menschen gehalten hat, insbesondere solche, die fest in ihrem Glauben stehen. Wie er ihnen Kraft gegeben hat, damit sie auch Stürmen und Widerständen zu trotzen. Das hat mich berührt.

Und ja, es gilt doch ohnehin: Christ ist man ja nie für sich allein, sondern Christ sein bedeutet immer auch Gemeinschaft. Und ich bin persönlich sehr dankbar, dass ich in meinem Umfeld in den letzten Jahren vielen Freunde gefunden haben, die mich immer wieder eingeladen und mir geholfen haben, sich auf den Glauben einzulassen.

3. Die Taufe als Zwischenergebnis einer Suche

Dass dieses Einlassen auf den Glauben dann im Dezember des vergangenen Jahres in Taufe, Erstkommunion und Firmung gemündet ist, ist eine frohe Fügung.

Es war das Ergebnis einer bedachten, nicht voreiligen und einer ehrlichen Suche. Wie wohl ich weiß: Es war sicher nicht das End-, sondern eher das Zwischenergebnis einer ganz sicher noch ständig andauernden weiteren Suche und Auseinandersetzung mit dem Glauben – einer Auseinandersetzung, auf die ich mich freue und auf die ich Lust habe.

Und ja, liebe Schwestern und Brüder, wie fast alles, was Politiker in Berlin tun, blieben aber auch diese Ereignisse natürlich nicht lange geheim. Und so fragten sich manche Journalisten und Kollegen: Warum hat sich Philipp Amthor taufen lassen? Wer war dabei? Wer war nicht dabei? Was gab es danach zum Abendessen? Hat der akkurate Seitenscheitel nach dem Übergießen des Weihwassers noch seine Form behalten? Fragen über Fragen.

Und auf eines hatte ich ganz sicher keine Lust: Auf ein Klatsch- und Tratschstück, als sei meine Taufe ein gesellschaftliches „Happening“ gewesen.

Deshalb habe ich mich für den Weg nach vorn und für eine ganz bewusste Bekundung in der BILD-Zeitung – eine übrigens durchaus wertzuschätzende Zeitung – entschieden: „Darum habe ich mich jetzt taufen lassen“, lautete die Überschrift. – „Wie CDU-Politiker Amthor: Als Erwachsene fanden wir zu Gott“, hieß in der BILD übrigens ein paar Tage später eine Überschrift.

Und ich will rückblickend sagen: Ich finde es gut und richtig, dass wir als Christen auch öffentlich darüber sprechen, wie gut unser Glauben ist und welche Kraft wir aus ihm schöpfen können.

Paulus schreibt in seinem Brief an die Römer:

„Ich schäme mich des Evangeliums nicht.“ (Römer 1,16)

Und genauso halte ich es auch und freue mich deshalb über jeden aus unserer Gemeinschaft der Christen, der mithilft, es zu verkünden.

Und ich bin dankbar, dass mir persönlich so viele Menschen mit Respekt, Sympathie, Verständnis und Anerkennung für meinen Schritt des aktiven Bekenntnisses entgegengekommen sind – in der Familie, unter meinen Freunden und Kollegen und in der breiten Öffentlichkeit. Das hat mich berührt. Es war auch angesichts dessen eine goldrichtige Entscheidung.

III. Glaube und Politik

Liebe Schwestern und Brüder, und ja, zum Abschluss will ich den Blick durchaus noch auf die Frage werfen: Was bedeutet der Glauben insbesondere für einen Politiker?

Nun, meine Haltung ist dazu relativ klar: Der Glauben eines Politikers ist zuallererst seine Privatsache, die hinter unserem Glauben stehenden Werte sind es allerdings nicht. Sie zu verteidigen und zu bewahren ist unser Auftrag – und das in meinem Verständnis schon von Verfassungs wegen.

Unser Grundgesetz ist ja nicht vom Himmel gefallen. Nein, unsere Verfassung und unsere Verfassungstradition sind stattdessen über Jahre im Humus unserer Kultur und unserer Werte gewachsen – geprägt durch das christliche Menschenbild, die Aufklärung und durch Humanismus. Deshalb sind unsere christlichen Werte auch bestimmender Teil unseres verfassten Staates, was unserem Grundgesetz, das sich das deutsche Volk ausweislich seiner Präambel „im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen“ gegeben hat, an mehreren Stellen auf die Stirn geschrieben ist. Auch deshalb sollte die wehrhafte Verteidigung unserer Werte eigentlich Auftrag aller gewählten Politiker sein – was sich in der Realität aber gleichwohl nicht immer so realisiert.

Und ja, wenn ich schon den Rekurs auf das Grundgesetz einführe, das für mich entscheidende politische Orientierung gibt, dann will ich Ihnen nicht verschweigen, dass auch dieser Rekurs nicht immer ohne Friktionen ist. So hat mich etwa die jüngste Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts zur Sterbehilfe nachdrücklich erschüttert, weil ich unser Grundgesetz eigentlich nie für eine Verfassung des Sterbens, sondern immer für eine Verfassung für das Leben gehalten habe – das werden wir als Gesetzgeber klären müssen!

In jedem Fall ist eines auch immer klar: Natürlich prägen Glauben und Wertvorstellungen einen Politiker und haben Rückwirkungen auf seine Politik. Deshalb sind und sollten wir gerade als Christen auch aufgerufen sein, uns politisch zu engagieren.

In einer meiner liebsten Bibelstellen im Alten Testament, im Brief an die Verbannten im Buch Jeremia heißt es:

„Suchet das Wohl der Stadt, in die ich euch weggeführt habe, und betet für sie zum Herrn; denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl.“

Unser Wohl liegt im Wohl der Stadt. Unser Wohl als Bürger liegt auch im Wohl des Staates. Die Kirche ist nicht der Staat und der Staat ist nicht die Kirche, aber er, der Staat, gehört auch und gerade für uns Christen zu den von Gott vorgesehenen und legitimierten Institutionen eines Gemeinwesens. Ihn zu schützen und kritisch zu begleiten, sollte uns Verpflichtung sein.

Wir wollen und brauchen den Staat, aber der Staat braucht auch uns, da er – wie es der frühere Bundesverfassungsrichter Ernst-Wolfgang Böckenförde in seinem Böckenförde-Diktum herausgearbeitet hat – von Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht garantieren kann. Dazu gehören der gesellschaftliche Zusammenhalt und die Identifikation der Bürger mit dem Staat.

Wie auch für Erde und Welt sollten wir daher auch für den Staat – wie es in dem Doppelbildwort des 5. Kapitels des Matthäus-Evangeliums heißt – „Licht“ und „Salz“ sein und im gesellschaftlichen Diskurs an unsere gute Ordnung erinnern.

Und dies sollten wir – lassen Sie mich damit zum Abschluss auf den Anfang zurückkommen – niemals mit Verzagtheit und Angst, sondern immer mit dem Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit tun.

So kann uns auch in brüchigen Zeiten notwendiger Abbruch, Umbruch und Aufbruch gelingen!

Steht auf und fürchtet euch nicht!

Amen.

* * *

Philipp Amthor
Berlin, 8. März 2020